

Von der Geistespflege des Kleinkindes

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637058>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Geschenk für meine Frau

Ein paar Stunden bleiben mir noch bis zur Abfahrt des Zuges. Nach längerer Abwesenheit freue ich mich, zu meiner Familie zurückzukehren und überlege mir, was ich meiner Frau mitbringen könnte. Diesmal soll es etwas ganz Besonderes sein.

So schlendere ich denn durch die fremde Stadt, betrachte aufmerksam die Schaufenster und sehe dabei Dinge, denen ich bisher gar keine Beachtung geschenkt habe. Ich sehe bezaubernde Damenhüte, wahre Gedichte einer Modeschöpferin, und schon reizt mich der verwegene Versuch, in Abwesenheit der dafür vorgesehenen Trägerin einen Hut zu kaufen — einfach nach genial-liebvoller Einführung. Aber ich fürchte doch die mögliche Katastrophe und widerstehe rechtzeitig dem gewagten Verlangen.

Herrliche Pelze sehe ich. Aber die Preisschilder fehlen leider, und das entmutigt Männer immer. In einer rührend schönen Käthe-Kruse-Puppe entdecke ich endlich etwas, wovon ich bestimmt weiss, dass es meiner Frau gefallen würde. Ob aber eine Puppe für eine Frau wirklich das überwältigend sinnige und besondere «Mitbringsel» wäre? Darüber steigen erneut Zweifel auf, und der Kauf unterbleibt. Ich bin hoffnungslos, urteilsunsicher, und jetzt rächt sich meine männliche Unachtsamkeit gegenüber gelegentlichen Bemerkungen, die jede Frau vor Schaufenstern macht, und auf die wir Männer mit heuchlerischen Zustimmungsworten reagieren.

In einer abgelegenen Seitenstrasse gerate ich endlich auf den Marktplatz der fremden Stadt. Ein berückender Duft von Blumen und Früchten liegt in der Luft. Unschlüssig stehe ich vor der Blütenfülle, die zum Teil in Bottichen auf dem Pflaster ausgebreitet ist. Ein Marktweiblein hält mir ein Bündel honigduftender Blumen in leuchtenden Farben entgegen. Verlegen gehe ich weiter, aber doch entschlossen, mir diese Blumen zu merken.

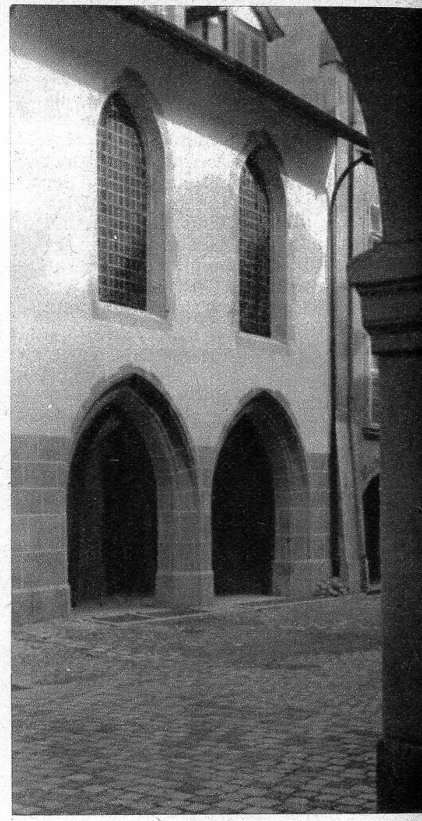
Vor einer Werkstatt in einem kleinen Gässchen locken mich blanke Holzwaren, Bottiche und bunte Körbe. Im Fenster daneben glänzen die Erzeugnisse eines Kupferschmiedes. Aber das ist alles zu praktisch, zu profan, zu wenig auch vom Zauber der fremden Stadt begleitet, und so sehr mich auch eine handgearbeitete Stall-Laterne begeistert — für meine Frau ist sie wohl kaum das Richtige.

Dann sehe ich einen ländlichen Mann mit verklärtem Gesicht vor einem Schaufenster stehen. Rasch gehe ich hin. Es ist eine Tierhandlung. Man sieht Vögel aller Arten, buntbelebte Aquarien, niedliche Aeffchen, Laubfrösche und eine ganze Herde von Schildkröten, die in einer grossen Kiste zwischen Salatblättern umherkriechen. Ganz kleine Tiere sind darunter; mit drollig-schwerfälligen Bewegungen klettern sie über ihre weniger muntern, grösseren Genossen hinweg. Solch ein merkwürdiges Urtier mitzubringen — das wäre, als käme man aus fernen fremden Ländern zurück! So denke ich, und schon stehe ich mitten im Laden. Ich kaufe zwei kleine Schildkröten. Sie werden mit ausreichend Salatblättern in ein mit Lüftungslöchern versehenes Kistchen verpackt, und ich ziehe ab damit. Auf dem Markt erstehe ich noch mutig das grosse Bündel honigduftender Blumen und setze mich zur Erholung in eine freundliche, kleine Wirtschaft. Zufrieden gehe ich kurz darauf zum Bahnhof.

Unangemeldet komme ich zu Hause an. Es ist gerade Besuch da. Meine Schwester mit ihrem elfjährigen Bub. Als erstes überreiche ich meiner Frau die Blumen, die sich gut erhalten haben. Sie ist restlos entzückt, dass sie ausgerechnet Blumen bekommt, und ausserdem noch so schöne, seltene, wie man sie bei uns gar nicht kennt. Ich fühle mich etwas beschämt, dass sie gar kein weiteres Geschenk erwartet. Nun aber soll die besondere Ueberraschung kommen.

Zuerst lasse ich alle drei an dem Kistchen horchen. Es rumort darin, und meine Frau nimmt vorsichtshalber etwas Abstand, währenddem mein Neffe neugierig näherrückt. Dann lasse ich die kleinen Gefangenen auf dem Stubenboden frei. Sogleich liegt auch schon mein Neffe auf dem Bauch, und die jungen Schildkröten setzen sich munter in Bewegung, um Freundschaft mit ihm zu schliessen. Meine Frau aber lächelt meiner Schwester zu und sagt, sie finde es ganz besonders nett, dass ich sogar an meines Neffen heutigen Geburtstag gedacht habe.

Jetzt bin ich also der Ueberraschte. Aber ich bewahre männliche Haltung. Und in aller Stille nehme ich mir vor, bei künftigen Spaziergängen durch die Geschäftsstrassen ernstlich und gewissenhaft den Geschmack und die geheimen Wünsche meiner Frau zu erforschen. U. W.

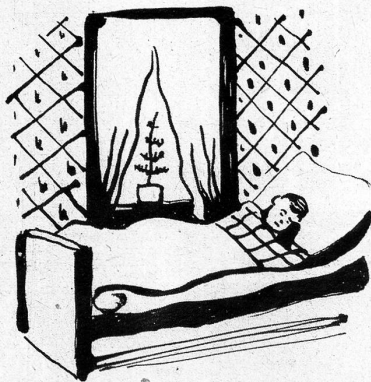


Antonierhaus

Für die Bevölkerung der Stadt Bern, wie für die Besucher der Zähringerstadt, ist seit kurzem der grosse Saal des Antonierhauses zur Besichtigung jeweils Donnerstag- und Samstagnachmittag geöffnet.

Immer, wenn wir durch die Postgasse wandern, freuen wir uns des schmucken Baues, der sich im übrigen, grauen Häusermeer besonders gut abhebt. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts erbaut und seit 1940 in ein Kirchengemeindehaus der Münstergemeinde umgewandelt, dürfen wir auf dieses spätgotische Kleinod wahrlich stolz sein. Während die einstige Antonierkapelle mehrere Jahrhunderte ihrem eigentlichen Zwecke entfremdet wurde, spielt sich heute daselbst wieder ein grosser Teil unseres kirchlichen Lebens ab.

Der grosse Saal, der einen Besuch lohnt, wird für Veranstaltungen religiösen Charakters benützt. Die anfänglich kahlen Wände wurden später durch Fresken des Berner Malers Fritz Pauli geschmückt, und sie sind es, die heute einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Pauli vermittelt uns damit einerseits Bilder aus dem Leben des heiligen Antonius; andererseits wird auf eindrückliche Weise das Ringen des Menschen in dieser Welt dargestellt. Besondere Erwähnung verdient die etwas später geschaffene Freske gegenüber dem Chor, die Verkündung der Engel an die Hirten darstellend. Dieses Werk, das wir ebenfalls als etwas Gewaltiges empfinden, weckt in uns neu den heissen Wunsch, es möchte auf dieser Erde wirklich bald Friede werden. W. M.



Von der Geistespflege des Kleinkindes

Neben aller körperlichen Pflege des Kindes, die darauf Rücksicht nimmt, seine Leistungsfähigkeit und sein Wachstum zu fördern, darf nichts vernachlässigt werden, was zur Kräftigung, aber auch zur Schonung seiner geistigen Gesundheit nützlich ist. Schon im ersten Lebensjahr verstösst manche Mutter gegen den Grundsatz, Geist und Seele des Kleinsten möglichst ruhen zu lassen. Es ist in diesem Lebensalter keineswegs von Nutzen,

wenn man die geistige Entwicklung fortwährend zu wecken und zu beschleunigen sucht. Es kann einerseits dadurch zu Schlafstörungen kommen, andererseits wird sich bald herausstellen, dass man damit dem Nervensystem des Kindes schadet, es unruhig, furchtlos, nervös, anspruchsvoll macht, und es ermüdet. Besonders leicht verfallen Mütter auch in diesen Fehler, wenn sich die Fragesucht der Kinder einstellt, die man durchaus restlos zu befriedigen sucht und dann einsieht, dass sie zum Komplex wird, dem wir doch nicht Herr werden. Die frühreifen Wunderkinder, die alles ihren Gleichaltrigen voraus haben, kommen allzubald ins Hintertreffen, weil ihre physischen Kräfte dann nicht mehr ausreichen, wenn die geistigen Kräfte die Säfte und Kräfte des Körpers überansprucht haben.

Je langsamer und gleichmässiger die geistige Reifung vor sich geht, um so ungestörter wird im allgemeinen ihr Verlauf sein. Dagegen können auch von ärztlicher Seite alle Bestrebungen, die möglichst früh auf die Erziehung zum Gehorsam, zur Selbständigkeit und Bedürfnislosigkeit, auf die Stärkung der Willenskraft und Ausdauer beim Spiel und bei der Arbeit, auf die Ertragung von Schmerzen und Entbehrungen hinczielen, nicht eindringlich genug unterstützt werden. I.